

Barmherzigkeit in der Politik

Fastenpredigt von Dr. Gabriele Nußbaumer,
Vizepräsidentin des Vorarlberger Landtags,
am 6. März 2016

„Barmherzigkeit“

Pfarrer Walter Juen hat mir das Thema „Barmherzigkeit aus der Sicht der Politik“ vorgegeben. Was hat Barmherzigkeit mit Politik zu tun? Auf den ersten Blick haben diese beiden Begriffe wenig bis gar nichts miteinander zu tun. Barmherzigkeit ist ein alter Sprachbegriff, der eigentlich nur noch in der Kirche verwendet wird und lässt sich für mich leichter mit einem Gefühl beschreiben, das ich aus meiner Kindheit in mein Erwachsenenleben hinüber gerettet habe.

Barmherzigkeit bedeutet für mich helfen, verstehen, verzeihen und versöhnen. Das alles trifft eigentlich nur am Rand die Politik. Wir Politiker/innen erlassen Gesetze, die das Zusammenleben innerhalb unserer Gesellschaft regeln, heben Steuern ein und verteilen um. Von reich zu arm, von stark zu schwach, von gesund zu krank usw.

2/3 unseres Budgets ...

Ich möchte aber Barmherzigkeit weiter sehen. Für mich bedeutet es, sich um den Nächsten zu kümmern – das geht weiter, als ihm Sozialhilfe und wie es heute heißt die Mindestsicherung zu gewähren – es bedeutet, ihn in seiner besonderen Situation wahrzunehmen und sich in seine Gedankenwelt hineinzudenken, ihn zu schützen, ihm wenn notwendig zu helfen. Hat so ein individuelles, einfühlsames Eingehen auf den Nächsten mit Politik etwas zu tun? Ich meine schon. Es trifft eigentlich den Kern der Daseinsberechtigung von uns Politiker/innen. Wenn wir das nicht schaffen, dann sind wir fehl am Platz. Den Balanceakt, den wir dabei vollführen, heißt Solidarität mit dem Einzelnen ohne dabei den anderen zu überfordern. Es sind viele gesellschaftliche Gruppen, die unsere Solidarität einfordern: Arbeitslose, Kranke, Alte, Menschen mit besonderen Bedürfnissen, Depressive, Kinder, Alleinerzieherinnen, Obdachlose, Flüchtlinge...

Ich habe mir die Frage gestellt, wie das früher war. Wie hat das Armenwesen früher funktioniert? Wer fühlte sich damals zuständig? Der Staat kaum, es waren v. a. Kirchen und Klöster, meist auch der Adel, der sich gegenüber seinen Untertanen gütig und barmherzig erwies oder eben nicht. Ob jemand Hilfe bekam, war eher willkürlich. Dagegen waren nachbarschaftliche und familiäre Hilfe wichtig. Wenn das soziale Umfeld nicht helfen konnte oder wollte, dann war man wirklich arm dran. Kranke, arbeitslose, alte, fremde und behinderte Menschen waren Außenseiter und mussten um Almosen betteln. Wenn sie Glück hatten, fanden sie irgendwo eine Bleibe. Wenn nicht, dann kümmerte es den Staat kaum. Sie waren ja auch keine Wähler – lange Zeit war das Wahlrecht jenen vorbehalten, die ein gewisses Maß an Steuern bezahlten – und somit für die herrschende Klasse leicht zu ignorieren. Und sie hatten keine Lobby. Höchstens ein paar Gutgesinnte, die man später heiliggesprochen hat.

Wie gehen wir heute mit sozialer Bedürftigkeit um? Heute gibt es für alles und jedes Gesetze und das ist gut so. Hunderte, tausende Gesetze regeln das Zusammenleben. Der Staat hat wenig Möglichkeiten für individuelle Barmherzigkeit. Das heißt, alle Bürger/innen eines Landes, eines Staates müssen gleich behandelt werden. Es gilt das allgemein gültige Gleichheitsgebot zu beachten. Es gibt keinen oder nur sehr wenig Spielraum für einen Politiker oder einen Verwaltungsbeamten, dem einen etwas zu versprechen, weil er ihm besser ins Gesicht passt und dem anderen, der sich weniger gut verkaufen kann, leer ausgehen zu lassen. Diese Zeiten sind vorbei. Damit auch die Zeiten der Korruption. Jedes schwarze Schaf, das dabei erwischt wird, muss mit harten Strafen rechnen. Der Einzelne hat eine ganz andere Position. Er hat Rechtsansprüche, die er vor Gericht geltend machen kann. Alles ist reglementiert, nichts ist dem Zufall überlassen.

Aber was ist das Ergebnis? Das Ergebnis ist, dass der Einzelne sich ein Stück weit zurücklehnen kann, das tut er auch nicht ganz zu Unrecht. Es ist nicht mehr primär seine Aufgabe, auf den Nächsten zu schauen und barmherzig zu sein. Diese zutiefst menschliche Fürsorgepflicht gegenüber einem Hilfsbedürftigen hat er an den Staat delegiert, er zahlt ja auch dafür Steuern und das nicht zu knapp.

Aber wir merken jetzt, wie schnell die öffentliche Hand an ihre Grenzen stößt. Die vielen Asylwerber und anerkannte Flüchtlinge fordern uns. Nicht nur finanziell. Die größte Herausforderung wird es sein, unsere Gesellschaft zu öffnen. Hier kommt meiner Ansicht nach Barmherzigkeit wieder ins Spiel. Wir brauchen ganz viel davon! Es müssen weit mehr Menschen barmherzig sein, als solche, die ängstlich zuschauen und meinen, das Ganze wird sich irgendwann wieder einmal in Wohlgefallen auflösen. Das wird es definitiv nicht! Wir müssen uns damit auseinandersetzen.

Die fremden Flüchtlinge sind die neuen Außenseiter der Gesellschaft, die wir integrieren müssen. Menschen mit einer fremden Kultur, mit einer anderen Religion, mit anderen Wertvorstellungen. Vor uns liegt eine gewaltige Herausforderung. Ganz im Sinn der Barmherzigkeit wird der Schlüssel zur Integration sein, nicht die vielen Menschen zu sehen und davor zurückzuschrecken, sondern einen Schritt nach dem anderen zu gehen und mit viel Einfühlungsvermögen dem Fremden zu begegnen. Ihn und seine Lebensumstände verstehen zu wollen und seine Persönlichkeit wahrzunehmen.

Ich bin weit davon entfernt alles gutzuheißen. Aber es kann auch für uns eine große Chance sein, uns und unsere Werte wieder neu zu entdecken. Der Religionsphilosoph Martin Buber hat noch vor dem Zweiten Weltkrieg klargelegt, dass der Mensch vornehmlich seine Identität in Relation zu dem ihn Umgebenden bildet. Ich zitiere: *Erst die Begegnung mit einem menschlichen Gegenüber, dem Du oder mit der dinglichen Welt dem Es, ermöglicht eine Abgrenzung des Ich von seiner Umwelt.* Martin Buber hat den schönen einfachen und einleuchtenden Satz geprägt: Der Mensch wird am Du zum Ich. Das ist so richtig! Erst wenn ich registriere, wie mein Gegenüber tickt, wie seine Grundhaltungen sind, wird mir bewusst, wie und was ich selbst empfinde.

Wer von uns hat vor den Ereignissen der Silvesternacht in Köln ernsthaft über die Gleichberechtigung von Mann und Frau nachgedacht? Diese Werterhaltung haben frühere Frauengenerationen erstritten, die heutige Generation nimmt die gesellschaftliche Berücksichtigung der Gleichberechtigung als selbstverständlich an. Aber dieser Wert ist nicht gottgegeben. Denken Sie an die Zustände im Iran vor nicht allzu langer Zeit. Wir müssen diese Werte unmissverständlich verteidigen und von allen, die auf Dauer bei uns bleiben wollen auch einfordern. Zeigen, das ist unser Fundament. So funktioniert unser Zusammenleben. Wir werden unser Profil schärfen müssen. Wenn ich an die Anfeindungen an die designierte Bürgermeisterin Carmen Willi in Egg denke, dann haben offensichtlich nicht nur Flüchtlinge einen Nachholbedarf in Sachen Gleichberechtigung von Frauen, sondern auch einige unserer eigenen Landsleute. Und das alles unter dem feigen Deckmantel der Anonymität. Das stört mich besonders.

Zurück zum Thema: Wir können dankbar sein, dass wir das Glück hatten, in dieses sichere, wohlhabende Land hineingeboren worden zu sein. Das war nicht unser Verdienst. Vor 70 Jahren hat die Welt bei uns noch ganz anders ausgesehen. Meine Frage: Mit welchem Recht gehen wir davon aus, dass es immer so bleiben wird? Wir müssen für die Aufrechterhaltung unsere Werte wie Gleichheit, Freiheit, Demokratie, Solidarität etwas tun. Es wird nicht reichen, nur erste Reihe fußfrei zuzuschauen. Niemand hat sich den Flüchtlingsstrom gewünscht, aber es

ist eine normale menschliche Reaktion, vor einem unmenschlichen Bürgerkrieg zu fliehen. Die Aufgabe von uns Politikern wird sein, die Balance einigermaßen aufrechtzuerhalten. Asyl und Integration einerseits, aber auch auf die eigene Bevölkerung zu schauen und sie nicht zu überfordern. Man darf aber nicht übersehen, dass auch wir Politiker äußeren Sachzwängen unterworfen sind, die beim besten Willen nicht zu ändern oder zu beeinflussen sind.

Nun noch zu einem anderen Thema, das mich schon mein ganzes Leben begleitet. Menschen mit besonderen Bedürfnissen. Mein Bruder, mein Sohn. Beide schwer behindert. Hier hat sich sehr viel zum Positiven verändert. Aber es gibt auch Entwicklungen, die mir Angst machen. Ich möchte kurz darauf eingehen. Wir – auch wir Politiker – haben es durchgehen lassen, dass wir uns dank der Fristenregelung, die es seit 1975 gibt, als Herr über Leben und Tod aufspielen. Indem wir das ungeborene Leben, das ja auch nichts anderes als ein menschliches Leben ist, nicht mehr ausreichend schützen. Und machen zu allem Überfluss auch noch den Unterschied, dass ein gesundes Kind bis zum dritten Schwangerschaftsmonat, ein behindertes Kind dagegen bis unmittelbar vor der Geburt abgetrieben werden kann. Wer weiß, dass man damit eigentlich nur die Frauen schützen wollte und sie nicht auch noch vor Gericht bestrafen wollte? Wer von Ihnen weiß noch, dass der Schwangerschaftsabbruch eigentlich immer noch verboten ist? Dass nur keine Strafe ausgesprochen wird? Seither hat sich nämlich die gesellschaftliche Einstellung durchgesetzt, man habe so etwas wie ein Recht auf Abtreibung, am besten noch in einem öffentlichen Spital und wenn man schon bei den Untersuchungen sieht, dass das Kind behindert sein wird, dann hat man sogar so etwas wie eine Pflicht dazu.

Ich persönlich meine, dass diese Entwicklung unserer Gesellschaft nicht gut tut. Durch ausgefeilte Untersuchungsmethoden und Genanalysen muss man heute nicht mehr „guter Hoffnung“ sein, sondern kann sich bereits ein ziemlich genaues Bild von seinem ungeborenen Kind machen. Wir stehen erst am Anfang eines gewaltigen Potenzials. Die wenigen Kinder, die wir noch haben, sollen zu dem Zeitpunkt kommen, der gerade in die Lebensplanung passt und sie sollen möglichst perfekt sein. Was man übrigens dabei gern übersieht, ist die Tatsache, dass die meisten Behinderungen während der Schwangerschaft, der Geburt oder erst danach aufgrund von Unfällen und Krankheiten entstehen. Ich bin überzeugt davon, dass dieses Streben nach Perfektion unseren Blick auf das Wesentliche grundlegend und nachhaltig trübt.

Ähnlich wie beim Lebensanfang gibt es auch am Ende vom Leben bedenkliche Entwicklungen. Mit dem an sich hehren Gedanken Leid abzuschaffen, will man die Leidenden abschaffen. Es wird von manchen Seiten gefordert, dass es doch auch

bei uns möglich sein sollte, dass ein Arzt oder ein Sterbehilfeverein die erlösende Spritze zur Verfügung stellt und somit den Strebeprozess verkürzt. Der Großteil der nicht betroffenen Bevölkerung möchte das. Die Befürworter werden auch in der Politik immer mehr. Zu meinem Leidwesen.

Ich werde, so lang ich in der Politik bin gegen eine Liberalisierung ankämpfen. Das hat für mich überhaupt nichts mit barmherzig zu tun. Ich will natürlich auch nicht, dass jemand am Ende seines Lebens leiden muss. Die moderne Medizin hat dafür auch viele Möglichkeiten und die soll sie auch anwenden. Aber einem anderen bei seinem Selbstmord bewusst zu helfen, geht für mich zu weit. Das wäre ein ähnlicher Dammbbruch, den wir jetzt am Beginn des Lebens bereits haben. Obwohl ich schon zugebe, dass das Mitleiden manchmal unheimlich schwer ist. Und doch: Wir wissen nicht, was sich in einem sterbenden Menschen abspielt. Deswegen gibt es für mich nur eine Lösung und die heißt, diesem Menschen größte Aufmerksamkeit zu schenken und seine Würde in diesem verletzlichsten Moment des Lebens voll zu respektieren.

Der Tod, vor allem das Sterben meines Sohnes, haben mich sehr sensibel gemacht. Man muss am Ende nicht mehr alles tun und nicht alle medizinischen Möglichkeiten nutzen. Wir müssen uns bewusst machen, dass jedem seine Stunde schlägt. Wie ehrfürchtig wir vor diesem großen Mysterium stehen und Sterbende dabei begleiten, das hat für mich viel mit Barmherzigkeit zu tun.

Ich habe meine 92jährige Mutter gefragt, was sie unter Barmherzigkeit versteht. Mit der Weisheit eines langen intensiven Lebens hat sie gesagt: „Barmherzig sein heißt, großherzig zu sein.“ Ein großes Herz zu haben für meine Familie, für meine Freunde und Bekannten, für den Nächsten, der meine Hilfe braucht und für mich selbst, um mich nicht nur mit meinen Stärken, sondern auch mit meinen Schwächen annehmen zu können.